

Übersetzung

Das Operationszimmer¹

von Izumi Kyōka, übersetzt von Matthias Igarashi

Erster Teil

Es war, um ehrlich zu sein, Neugierde, dass ich den mir wie einen Bruder nahstenden Arzt Takamine dazu drängte, mich am Tage der Operation der Frau des Grafen Kifune, die in einem Präfekturkrankenhaus von Tokyo durch ihn stattfinden sollte, zuschauen zu lassen; aber ich suchte trotzdem irgendeinen Vorwand und gab an, dass ich mir als Maler einen Nutzen davon verspräche.

Als jener Tag gekommen war, verließ ich morgens kurz nach neun das Haus und eilte in einer Rikscha zum Krankenhaus. Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich in Richtung Operationszimmer, als plötzlich eine mir gegenüberliegende Tür aufgestoßen wurde, und zwei, drei hübsche Mädchen, die wie Bedienstete des Adels aussahen, rasch heraustraten und an mir auf halber Strecke des Korridors vorbeieilten.

Als ich genauer hinsah, bemerkte ich, wie sie zwischen sich ein sieben oder acht Jahre altes, in einen Überrock gekleidetes Mädchen beschirmten, und mein Blick folgte ihnen nach, bis sie verschwunden waren. Auf dem langen Korridor, der Eingang und Operationszimmer verband und weiter zu den obenliegenden Krankenzimmern führte, befanden sich zudem noch Herren im Gehrock, Offiziere in Uniform oder Personen in formeller Tracht und dazu noch Töchter aus hohem Hause – ein jeder äußerst vornehm –, die hier mal überkreuz liefen, dort mal zusammenkamen, bald gingen und bald standen – es war ein Hin- und Her wie bei lebhaftem Straßenverkehr. Ich dachte an die zahlreichen Kutschen, die ich vor dem Tor gesehen hatte, und verstand insgeheim. Einige von ihnen waren traurig, andere besorgt und wieder andere verwirrt – Sorge sprach aus jedem einzelnen Gesicht; und das schnelle Staccato ihrer Schuhe, das Schlurfen ihrer Strohsandalen hallte sonderbar geräuschvoll von der hohen Decke, den breiten Türen und Fenstern und den Wänden des langen Korridors dieses tristen Krankenhauses wider und ließ die Atmosphäre umso düsterer erscheinen.

¹ Originaltitel: *Gekashitsu*. Erstveröffentlichung: Juni 1895 in der Zeitschrift *Bungei Kurabu*. Textvorlage der Übersetzung: Izumi, Kyōka: *Gekashitsu*. In: Nunokawa Kakuza'emon (Hrsg.): *Chikuma gendai bungaku taikei. Ozaki Kōyō-, Izumi Kyōka-shū* 2. Bd. Tokyo: Chikuma shobō, 1984, S. 325-332.

Kurz darauf betrat ich das Operationszimmer.

Takamine, der mich daraufhin ansah und kurz die Lippen zu einem Lächeln verzog, saß leicht nach oben gewandt mit gefalteten Händen in einem Stuhl. Es war nichts Neues, dass er die enorme Verantwortung, deren Ausgang für fast die gesamte Oberschicht unseres Landes von Interesse sein müsste, kühl und gelassen auf seine Schultern hievte – gleichwie, als wenn er sich abends zu Tisch setzen würde. Wahrscheinlich gibt es nicht so viele, die so wie er sind. Zusammen mit ihm waren drei Assistenten, ein weiterer Arzt sowie fünf Krankenschwestern des Roten Kreuzes anwesend. Einige der Schwestern trugen selbst Orden auf ihrer Brust, und ich dachte mir, dass sie wohl extra vom Hofe aus geschickt worden waren. Weiter waren keine Frauen anwesend: Ein Fürst, ein Graf und ein Marquis soundso, die allesamt zur Verwandtschaft der Patientin zählten. Und niedergeschlagen und mit einer Miene, die man nicht beschreiben kann, stand da noch der Ehemann der Patientin: Graf Kifune.

Die Gräfin, die innerhalb des Raumes von allen starr angesehen und außerhalb dessen von jedem sorgenvoll bedacht wurde, lag auf einem Tisch in der Mitte des Operationszimmers, das so hell erleuchtet war, dass ich sogar die Staubkörner hätte zählen können – und das doch irgendwie einen äußerst peniblen Eindruck bot. Sie trug ein Gewand aus reinstem Weiß und lag wie eine Leiche da: Das Gesicht schneeweiß, die Nase hoch emporgestreckt, das Kinn schmal und Hände und Füße, die selbst das Gewicht von Seide nicht hätten tragen können. Ihre perlengleichen Vorderzähne waren ein wenig zwischen ihren leicht verblassten Lippen zu erahnen. Und obwohl ihre Augen fest verschlossen waren, kam es mir so vor, als ob sich ihre Augenbrauen vor Sorge zusammenzögen. Ihr Haar, das locker zusammengebunden war, verteilte sich dicht und wirr auf dem Kissen und fiel ein Stück weit auf den Operationstisch herab.

Beim Anblick dieser gebrechlichen und doch so würdevollen, reinen, vornehmen und schönen Patientin lief es mir kalt den Rücken herunter.

Als ich daraufhin zu Takamine blickte, war er der einzige im Raum, der gefasst und ruhig – als wäre ihm jede Gefühlsregung abhanden gekommen – auf einem Stuhl saß. Seine grenzenlose Gelassenheit, dieses schier Vertrauenswürdiges, war in meinen Augen, die das Befinden der Gräfin im Blick hatten, eher abstoßend.

In diesem Augenblick öffnete sich sanft die Tür und die mit Abstand auffälligste der drei Zofen, die mir kurz vorher im Flur begegnet waren, betrat ruhig den Raum.

Leise näherte sie sich der Gräfin und sprach mit gesenkter Stimme: „Exzellenz, das gnädige Fräulein Tochter geruhte mit dem Weinen aufzuhören. Sie befindet sich gleich im Raum nebenan und verhält sich still.“

Wortlos nickte die Gräfin.

Eine Krankenschwester ging vor zu Takamine: „Wenn Sie soweit sind.“

„Gut!“ antwortete er in einem Wort, und diesmal hörte ich aus seiner Stimme ein schwaches Zittern heraus. Sein Gesicht wechselte plötzlich leicht die Farbe.

Selbst ein Arzt wie seinesgleichen muß doch einem derartigen Geschehnis gegenüber voller Unruhe sein – ich fühlte mit ihm.

Die Krankenschwester richtete sich auf das Wort Takamines hin an die anwesende Zofe: „Es ist nun soweit. Wenn Sie bitte kurz ...“

Die Zofe verstand, was gemeint war, und näherte sich dem Operationstisch. Anmutig verbeugte sie sich soweit, dass ihre beiden Hände ganz ihre Knie bedeckten. „Gnädige Frau, wir reichen Ihnen nun das Medikament. Wollen Sie die Güte haben, Ihr Einverständnis zu geben, und dürfte ich Sie darum bitten, einen Merkvers oder eine Zahlenreihe aufzusagen.“

Die Gräfin gab keine Antwort.

Vorsichtig wiederholte die Zofe: „Sind Sie einverstanden?“

„Hmm“, erhielt sie lediglich als Antwort.

„Dann ist es Ihnen also genehm?“, vergewisserte sich die Zofe erneut.

„Was denn? Ein Schlafmittel?“

„Ja, nur für eine kurze Zeit, bis die Operation vorüber ist. Man hat mir gesagt, dass Sie betäubt werden müssen.“

Schweigend verlor sich die Gräfin in Gedanken. Dann sagte sie mit klarer Stimme: „Mach es einfach ohne!“ Alle Anwesenden sahen sich einander an.

„Aber ohne, gnädige Frau, kann die Behandlung nicht durchgeführt werden!“ sprach die Zofe wie zur Mahnung.

„Was du nicht sagst! Dann lassen wir es halt bleiben!“

Die Zofe, um Worte verlegen, wandte sich fragend zum Grafen hin.

„Frau, du darfst so etwas Unvernünftiges nicht sagen. Ein ‚Dann lassen wir es halt bleiben!‘ wird es nicht geben! Werd jetzt bloß nicht eigensinnig!“

Und auch der Marquis fiel in das Gespräch ein: „Wenn du so unvernünftig bist, dann lassen wir das Prinzesschen hereinholen. Möchtest du das? Was wird wohl, wenn es dir nicht schnell besser geht?“

„Ich weiß sehr wohl, was dann sein wird!“

„Dann habe ich also Ihre Erlaubnis?“ fragte die Zofe dazwischen.

Schwerfällig schüttelte die Gräfin den Kopf. Und mit sanfter Stimme sprach eine der Krankenschwestern: „Warum fürchten Sie sich denn so? Eine Betäubung ist überhaupt nichts Schlimmes! Sie schlummern ein, und eh Sie sich versehen, ist alles auch schon vorüber.“

Diesmal bewegten sich ihre Brauen, ihr Mund verzog sich, als ob sie ihren Schmerz nicht mehr ertragen könnte. Und dann öffnete sie halb ihre Augen: „Wenn Sie mich so bedrängen, dann sagen ich Ihnen warum: Mein Herz hütet ein Geheimnis! Und man sagt, dass man wirres Zeug unter Betäubung redet. Das ist es, wovor ich mich so sehr fürchte! Wenn die Behandlung nun ohne Narkose nicht durchgeführt werden kann, dann ist es mir gleich, ob ich gesund werde. Zwingen Sie mich bitte nicht!“

Die Gräfin, falls mich meine Ohren nicht trogen, fürchtete, dass sie ein Geheimnis im Zustand der Betäubung den Anwesenden preisgeben könnte, und sie war bereit, dies selbst durch ihren Tod zu bewahren. Was mochte wohl ihr Gatte denken, als er dies hörte? Obwohl unter normalen Umständen solche Worte ganz gewiss einen Skandal hervorgerufen hätten, hatten sich die mit der Pflege betrauten Personen der Kranken gegenüber doch in jeder Hinsicht zukommend zu verhalten. Vor allem weil man ihr Innerstes verstand, da sie offen aussprach, dass sie ein Geheimnis hüte, welches sie nicht preisgeben könne.

Mit sanfter Stimme fragte der Graf: „Ist es etwas, was du selbst mir nicht erzählen kannst? Ist es das, Frau?“

„Ja, es ist etwas, das ich niemandem erzählen kann.“

Die Gräfin gab sich fest entschlossen.

„Aber es muss doch nicht unbedingt sein, dass du phantasierst, wenn du ein Betäubungsmittel einnimmst.“

„Doch! Die Sache liegt mir so arg auf dem Herzen, dass ich ganz bestimmt etwas sagen werde!“

„Du redest schon wieder Unsinn!“

„Lass mich nun bitte!“

Während sie dies voller Gleichmut aussprach, wollte sie sich auf die Seite legen, doch war ihr Körper derart geschwächt, dass man sie lediglich mit den Zähnen knirschen hörte.

Und die Person, die sich von dem ganzen unbeeindruckt zeigte, war allein Doktor Takamine. Aus irgendeinem Grund hatte er kurz vorher plötzlich seine gewohnte Ruhe verloren, nun aber war sein Selbstvertrauen wieder ganz zurückgekehrt.

Der Marquis verzog das Gesicht. „Kifune, dann müssen wir das Prinzesschen holen und es ihrer Mutter zeigen. Mag sie noch so halsstarrig sein, dem Reiz des Kindes wird sie schon nachgeben!“

Der Graf nickte. „Du – Aya!“

Die Zofe wandte sich um: „Ja?“

„Geh und hol das Prinzesschen!“

Ungeduldig unterbrach die Gräfin: „Aya, du brauchst das Kind nicht zu holen. Warum kann die Operation nicht ohne Betäubung durchgeführt werden?“

Verlegen antwortete die Krankenschwester mit einem Lächeln: „Weil wir Ihre Brust ein wenig öffnen werden. Es wäre gefährlich, wenn Sie sich auch nur ein klein wenig dabei bewegen würden!“

„Was denn!? Ich werde ganz ruhig bleiben! Schneiden Sie, ich werde mich nicht bewegen!“

Ich konnte nicht anders, als über die dreiste Naivität der Gräfin erschüttert zu sein. Niemand der Anwesenden, dachte ich, wird doch wohl heute beim Aufschneiden der Brust offenen Auges zusehen wollen.

Und weiter sagte die Krankenschwester: „Gräfin, wie viel Sie auch ertragen mögen, ein wenig wird es doch schmerzen! Es ist etwas anderes als Fingernägel zu schneiden.“

An dieser Stelle öffnete die Gräfin weit ihre Augen. Sie schien ganz bei Sinnen zu sein, und sagte mit fester Stimme: „Es ist doch Doktor Takamine, der das Messer führt, oder?“

„Ja, der Oberarzt der Chirurgie. Doch selbst ein Arzt wie Doktor Takamine, verzeihen Sie bitte, kann Sie nicht schmerzfrei aufschneiden.“

„Das macht doch nichts. Es wird mir schon nicht wehtun!“

„Gräfin, erlauben Sie mir bitte: Sie können Ihre Krankheit nicht einfach auf die leichte Schulter nehmen! Wir werden schräg durch ihr Fleisch schneiden und den Knochen abschaben. Für eine kurze Zeit müssten Sie solch einen Schmerz ertragen“, äußerte sich nun zum ersten Mal einer der Assistenzärzte.

Und sollte man nicht Guan Yu² heißen, niemand könnte solche Schmerzen ertragen. Die Gräfin aber gab sich unerschrocken.

² Guan Yu (gest. 219), General im Königreich der Shu Han während der Zeit der drei Reiche (ca. 208-280) in China. Auch bekannt unter den Namen Yunchang und Changsheng, gebürtig aus der Stadt Luoyang (in der heutigen Provinz Henan). Als General unter Liu Bei (161-223) bringt er es zu Ruhm und Ansehen, später hingerichtet durch den Gründer der Wu-Dynastie Sun Quan (182-252). Bis heute einer der wichtigsten Nationalhelden Chinas. So wird überliefert, dass er während einer Operation, bei der durch sein Fleisch geschnitten wurde, um den Knochen abzuschaben, aß und trank und in aller Seelenruhe nebenher eine Partie Go spielte.

„Ich weiß! Es macht mir aber nichts!“

„Die Schwere der Krankheit scheint ihr Denken beeinträchtigt zu haben“, sagte der Graf betrübt. Und der Marquis warf ein: „Wie wäre es dann also, wenn wir heute von einer Operation absehen würden? Wir könnten sie später in Ruhe überzeugen.“

Takamine jedoch, der sah, wie der Graf ohne Widerspruch mit allen anderen zustimmte, entgegnete: „Wenn wir die Operation auch nur ein klein wenig verzögern, wird es zu spät sein! Wir kommen hier einfach nicht voran, weil sie alle diese Krankheit wirklich zu unterschätzen scheinen. All dieses Geschwätz über Gefühle ist doch nur Ausrede. Schwestern! Haltet sie fest!“ Auf diesen strengen Befehl hin verteilten sich die fünf Krankenschwestern um die Gräfin herum und packten sie fest bei den Händen und Füßen. Verantwortung – für die Schwestern bedeutet dies, einem Befehl Folge zu leisten. Für sie ist es recht, weil sie lediglich dem Befehl des Arztes zu gehorchen brauchen und keine Rücksicht auf etwaige andere Gefühle nehmen müssen.

„Aya! Komm schon! Hilf mir!“, rief die Gräfin in letzter Verzweiflung nach der Zofe, die rasch die Krankenschwestern in ihrem Tun unterbrach.

„Einen Augenblick bitte! Gräfin, so haben Sie doch bitte etwas Geduld mit uns ...“, sagte die freundliche Zofe mit stockender Stimme.

Das Gesicht der Gräfin verfinsterte sich.

„Hört denn immer noch niemand auf mich? Selbst wenn ich dann gesund werden sollte, sterben werde ich sowieso! Ich sag doch, dass es gut ist – macht einfach ohne Betäubung weiter!“ Dabei bewegte sie ihre schneeweiße, dünne Hand, öffnete unter Mühen ihr Gewand und entblößte ihre Brust. „Nun denn, selbst wenn ihr mich töten solltet, weh tun wird es mir nicht! Es ist schon gut – nicht ein klein wenig werde ich mich bewegen. Nun schneidet schon!“, versicherte die Gräfin fest entschlossen, woran ihre Worte und ihre Miene keinen Zweifel erkennen ließen. Und wie es ihrer noblen Stellung entsprach, strahlte ihr Äußeres etwas Majestätisches aus – allen Anwesenden verschlug es gleichsam die Sprache; nicht einmal ein leises Husten war zu hören, und inmitten dieser Stille erhob sich Takamine, der sich seit einiger Zeit kein bisschen gerührt hatte und völlig leblos aussah, aus seinem Stuhl.

„Schwester, das Skalpell!“

„Wie?“, rief zögernd eine der Schwestern mit weit aufgerissenen Augen aus. Und als alle anderen voller Bestürzung auf das Gesicht des Arztes starrten, holte eine weitere Krankenschwester ein desinfiziertes Skalpell hervor und reichte es

Takamine. Der Arzt nahm das Messer und näherte sich sofort leichten Schrittes direkt dem Operationstisch.

Die Krankenschwester sprach ängstlich: „Doktor, machen wir denn einfach so weiter?“

„Ja, ich denke schon.“

„Dann werden wir sie nun festhalten.“

Takamine hob ein wenig seine Hand und unterbrach leise die Krankenschwestern: „Das wird nicht nötig sein.“

Sprachs und schon hatte seine Hand geschwind die Brust der Patientin aufgeschnitten. Die Gräfin, die Arme überkreuz und die Hände auf ihren Schultern ruhend, lag ganz still.

In diesem Moment sprach Takamine, wie, als ob er einen Schwur leisten würde, mit bedeutungsvoller Strenge: „Gräfin, die Verantwortung liegt ganz alleine bei mir. Lassen Sie uns nun fortfahren.“

Die ganze Erscheinung Takamines strahlte nun etwas Sonderbares aus – gleichsam etwas Heiliges, dem man sich nicht nähern dürfe.

„Bitte!“, erwiderte die Gräfin mit einem Wort, und ein tiefes Rot flutete ihre fahlen Wangen. Unverwandt blickte sie starr auf Takamine und verschloss nicht einmal die Augen vor dem Skalpell in ihrer Brust.

Plötzlich sah ich Blut aus ihrer Brust fließen, das rasch ihr weißes Gewand gleich einer im Schnee liegenden roten Pflaumenblüte durchtränkte; im selben Moment aber ward das Gesicht der Gräfin so blass wie vorher, und doch blieb sie, wie zu vermuten war, ruhig und rührte weder Zeh noch Finger.

Bis dahin gab es für die Anwesenden und auch für die assistierenden Ärzte nicht mal einen kurzen Augenblick, um etwas zu sagen, weil Takamine ohne zu Zögern mit rasend schnellen Schnitten die Brust öffnete; nun aber schauderte es einigen, andere bedeckten ihr Gesicht, wandten sich um oder senkten den Kopf – ich selbst vergaß alles um mich herum und gefror bis aufs Mark.

Nach drei Sekunden, als die Operation ihren Höhepunkt erreichte und das Skalpell an den Knochen zu schaben schien, entfuhr der Gräfin tief aus ihrem Inneren ein heftiges „Ah!“. Die Patientin, von der ich gehört hatte, dass sie sich seit 20 Tagen nicht einmal mehr im Schlaf umdrehen konnte, richtete plötzlich wie aufgezogen ihren Oberkörper auf und packte mit beiden Händen fest den rechten Arm Takamines, der mit diesem das Skalpell führte.

„Haben Sie Schmerzen?“ „Nein, weil Sie es sind! Weil Sie es doch sind!“

Die Gräfin, die mit diesen Worten begann, legte sich entmutigt auf den Rücken und betrachtete den berühmten Arzt mit einem starren Blick aus ganz und gar entsetzten Augen. „Aber Sie, Sie kennen mich doch ganz bestimmt nicht richtig!“ Als sie dies sagte, war es bereits zu spät: Sie ergriff die Hand Takamines, die das Skalpell hielt, und schlitzte sich selbst tief unterhalb ihrer Brust den Bauch auf. Der Arzt wurde ganz blass und sagte: „Ich werde nicht vergessen!“

Seine Stimme, sein Atem, seine Gestalt. Und ihre Stimme, und ihr Atem und ihre Gestalt. Glücklicherweise mit einem äußerst unschuldigen Lächeln, löste sich ihre Hand aus der seinen; plötzlich fiel sie auf das Kissen zurück, wo im selben Atemzug alle Farbe von ihren Lippen wich.

In diesem Moment gab es für die beiden weder Himmel, Erde noch jeglichen Stand – als würde es neben ihnen absolut niemanden geben.

Zweiter Teil

Neun Jahre ist es, wenn ich zurückrechne, bereits vorbei. Es war zu der Zeit, als Takamine noch Student der Medizin war. Eines Tages ging ich mit ihm im Botanischen Garten Koishikawa³ spazieren. Das war am 5. Mai und die Azaleen standen in voller Blüte. Arm in Arm betraten und verließen wir die zahlreich duftenden Felder frischen Grases, umrundeten einen hübsch angelegten Teich innerhalb des Gartens und betrachteten die in voller Blüte stehenden Glyzinien.

Wir wechselten die Richtung, um einen Hügel mit Azaleen zu besteigen, und gerade als wir am Teich vorbeigingen, kam uns aus einiger Entfernung eine Gruppe von Parkbesuchern entgegen.

An der Spitze ging ein bärtiger Mann, der westlich gekleidet war und einen Zylinder trug; drei Frauen folgten ihm. Den Schluss bildete wiederum ein Mann, dessen Kleidung der des Mannes an der Spitze ähnelte. Die beiden Männer waren Kutscher des Adels. Jede der drei Frauen hielt einen aufgespannten Sonnenschirm über ihren Kopf und mit einem leisen, jedoch deutlich hörbaren Flüstern ihres Saumes, zogen sie langsam an uns vorüber. Spontan blickte Takamine ihnen nach.

„Hast du sie gesehen?“, fragte ich.

Und mit einem Nicken antwortete Takamine: „Ja.“

Dann bestiegen wir den Hügel und betrachteten die Azaleen. Und obwohl es nur rote Blüten waren, waren sie doch wunderschön anzusehen.

³ Landschaftspark im Bezirk Bunkyo der Stadt Tokyo. 1875 wurde der Park, der bis dahin der Verwaltung des Shogunats unterstand, in Botanischer Garten Koishikawa umbenannt. 1877 wurde der Garten Teil der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tokyo, seit 1888 steht der Park auch der Allgemeinheit zur Verfügung.

Zwei junge Menschen, die wie Kaufmannsgesellen aussahen, saßen auf einer Seitenbank.

„Kitsu, heute hat es sich echt gelohnt, oder?“

„Wie wahr! Manchmal tut es doch gut, auf dich zu hören. Wären wir stattdessen nach Asakusa gegangen, hätten wir solch einen Anblick nicht genießen können.“

„Wie recht du hast! Drei Frauen von ebenbürtiger Schönheit – ich weiß nicht, welche von ihnen der Pfirsich- oder Kirschblüte gleicht!“

„Eine von ihnen trug ihr Haar doch nach Art verheirateter Frauen, nicht?“

„Mir ist es gleich, ob sie Haar wie verheiratete Frauen tragen, es nach westlicher Art frisieren oder gar kunstvoll aufgebauscht haben – diese Frauen kommen für uns sowieso nicht in Frage!“

„Und was sagst du dazu, dass eine einfach nur so lala frisiert daherkommt – bei so einem Aussehen muss sie ihr Haar doch einfach kunstvoller gesteckt tragen. Was denkt sie sich überhaupt dabei!“

„Oh lala – verstehst du denn immer noch nicht, was das bedeutet?“

„Laß die Späße!“

„Nun gut! Es bedeutet, dass sie absichtlich nicht auffallen möchte, um nicht erkannt zu werden. Hast du die in der Mitte bemerkt? Was für ein Anblick! Sie muss die Doppelgängerin von jemand anderem sein.“

„Und was sagst du zu ihrem Kimono?“

„Er war von einem leichten Purpur!“

„Was denn! ‚Ein leichtes Purpur‘ – ist das alles, was du sagst? Hast du etwa keine Augen im Kopf?“

„Sie strahlte so hell, dass ich geblendet war und unwillkürlich nach unten schauen musste.“ „Dein Blick blieb wohl eher unterhalb ihres Gürtels hängen ...“

„Unsinn! Red nicht so unflätig! Ich habe wirklich nur ganz flüchtig geschaut. Schade aber ...“

„Und wie sie ihre Schritte setzte! Es sah aus, als ob sie nebelgleich daherschweben würde. Zum ersten Mal konnte ich heute aus nächster Nähe erleben, wie sanft ein Saum beim Gehen flüstert, und wie elegant ein Körper sich halten kann. Man sieht doch sofort, dass sie von edler Geburt ist. Ihr Gang war so

natürlich, so etwas ist nur dem Adel angeboren. Wenn nun Typen wie wir auf Biegen und Brechen versuchen würden, dies nachzuahmen ...“

„Nun gehst du aber zu weit!“

„Es ist zwar nicht wichtig, aber wie du ja weißt, habe ich mir am Kompira-Schrein⁴ das Versprechen gegeben, drei Jahre lang der Versuchung zu widerstehen, ins Freudenviertel zu gehen. Aber dies war eigentlich unnötig! Mit einem Amulett zum Schutz meines Versprechens bin ich mal nachts auf dem Deich entlang des Vergnügungsviertels entlang geschlendert. Und wie durch ein Wunder bin ich nicht in Versuchung geführt worden. Aber jetzt, am heutigen Tag, habe ich mein Versprechen gebrochen. Was sind denn schon Huren! Schau doch nur, wie überall das Rot ihrer Kleidung verführerisch winkt – was heißt das denn schon? Sie sind Müll, sich wimmelnde Maden. Wie abgeschmackt!“

„Harsche Worte!“

„Ich meine es aber ernst! Schau dir die doch an, und erst recht jene dort: Sie haben Hände, stehen auf ihren Füßen, sind kostspielig in Kimono wie auch Haori gekleidet und tragen dazu noch genau so teure Sonnenschirme. Und doch sind auch sie, erlaube mir dies zu sagen, menschliche Wesen, junge Frauen! Jung sind sie ganz bestimmt, aber verglichen mit dem Prinzesschen von vorhin ... Ihr ganzes Wesen ist verrucht und – ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll – durch und durch schmutzig. Wie können sie denn wie das Prinzesschen sein? Ach, wenn ich so etwas schon höre, verschlägt es mir die Sprache.“

„Herrje! Was redest du denn da bloß? Und doch hast du recht! Wenn ich eine Frau sah, die mir gefiel, war ich doch bisher auch, du weißt schon wie ... Selbst dich hat mein Verhalten gestört, wenn wir unterwegs waren; aber seitdem ich dieses Prinzesschen sah, fühle ich mich ganz unbeschwert. Ich fühle mich irgendwie so frei, dass ich nun allen gewöhnlichen Frauen entsagen kann.“

„Dann wirst du keine Frau mehr in deinem Leben kriegen! ‚Genkichi, oder wie immer du auch heißen magst, ich ...‘ – ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass ein Prinzesschen wie sie dich so ansprechen würde, oder?“

„Was sagst du denn da? Schon allein dafür könntest du bestraft werden!“

„Aber was würdest du denn machen, wenn sie dich mit einem ‚Na du ...‘ ansprechen täte?“

„Um ehrlich zu sein, ich würde flüchten.“ „Wirklich?“ „Ja, und du?“

⁴ Der *Kotohira-gū*, ein shintoistischer Schrein im Bezirk Minato der Stadt Tokyo.

„Ich würde auch flüchten!“ Die beiden schauten sich gegenseitig an. Nach einer Weile erstarb das Gespräch.

„Wollen wir nicht etwas gehen?“

Gemeinsam erhoben wir uns, und als wir uns von den zwei jungen Leuten entfernt hatten, sprach Takamine mit einem ergriffenen Ausdruck auf seinem Gesicht: „Wie du gerade gesehen hast, kann echte Schönheit im Menschen etwas bewegen. Du führst den Pinsel doch recht geschickt, an so etwas solltest du dich üben!“

Als Maler fühlte ich mich tatsächlich ergriffen. Als wir einige hundert Meter zurückgelegt hatten, sah ich in der Ferne kurz den Zipfel eines leicht purpurnen Kimonos, der durch den schwachen Schatten eines dicht belaubten, großen Kampfbaumes hindurchzog.

Als wir den Park verließen, standen dort zwei große und starke Pferde, und bei den Kutschen mit ihren matten Gläsern ruhten drei Stallknechte. Neun Jahre vergingen danach, und bis zu jenem Vorfall im Krankenhaus, soweit ich mich erinnere, hatte Takamine nicht einmal mir gegenüber diese Frau im Park mit einem Wort erwähnt, und obwohl er seinem Alter und seiner sozialen Stellung nach hätte verheiratet sein müssen, stand dennoch nie eine Frau seinem Haushalt vor; und im Vergleich zu seinen Studentenjahren, führte er zudem sogar ein noch sittenstrengeres Leben. Ich sollte nun aber nicht zu viel über ihn reden.

Obgleich beide auf unterschiedlichen Friedhöfen liegen – sie in Aoyama und er in Yanaka – folgte Takamine ihr noch am selben Tag nach.

An Euch, ihr großen Lenker der Religionen, richte ich nun das Wort: sollen diese beiden, trotz ihrer Sünde, denn nicht in den Himmel auffahren können?

Über Izumi Kyōka



Izumi Kyōka ist ein in Deutschland wenig bekannter japanischer Schriftsteller. Erst drei seiner Geschichten liegen bis jetzt als Übertragungen ins Deutsche vor. Der Kenner der Literatur Japans jedoch verbindet mit seinem Namen vor allem das Unheimliche, das Groteske und Dämonische. Weit mehr als die Hälfte seines umfangreichen Schaffens entführt den Leser in eine Welt des Übernatürlichen. War er es doch, der die Geister in die Stadt holte. Trieben diese vormals in entlegenen Bergregionen oder Pfaden ihr Unwesen, scheuchte Kyōka sie in seinen Geschichten nun durch städtische Landschaften – in einer Zeit als das

Denken in weiten Teilen der japanischen Gesellschaft im Zuge der Öffnung des Landes eher rationalistisch geprägt war und nur noch wenig Platz für althergebrachte Gespenstergeschichten bot.

1873 in der Stadt Kanazawa als Izumi Kyōtarō geboren, verließ er diese 1890 um in Tokyo im Hause seines großen Vorbildes Ozaki Kōyō (1868-1903) das literarische Handwerk zu erlernen. Während dieser Zeit lernt er den Dialekt der Stadtbevölkerung kennen, den er dicht und natürlich in seinen Erzählungen wiederzugeben weiß. Eine stilistische Hürde, die für den heutigen Leser sicherlich nicht einfach zu nehmen ist. Nach dem Tode seines Mentors heiratet Kyōka die Geisha Itō Suzu, mit welcher er bereits seit längerer Zeit ein Verhältnis hatte. Die schillernde Welt der Geisha ist sodann das zweite große inhaltliche Thema im Werk des Izumi Kyōka, der in diesen Geschichten romantisch verklärt Frauengestalten voll mit Geist und Anmut auftreten läßt.

Dabei ist es nicht so sehr der inhaltliche Lauf seiner Geschichten, der fasziniert: Es ist seine virtuose Beherrschung der japanischen Sprache, welche seinem Werk einen „extrem hohen künstlerisch-ästhetischen Rang“⁵ verleiht und den Leser in seinen Bann zu ziehen vermag. „Kyōka’s mastery of style and discription, rather than the plot, gives the work its literary excellence. (...), but this does not mean that the work is easy to read: a recent edition of *Worship at Yushima* contains as many notes as a difficult classical text would receive (...).“⁶ bemerkt Donald Keene in seiner großen Literaturgeschichte Japans.

Der große literarische Erfolg ist Kyōka allerdings zu Lebzeiten ausgeblieben. Er blieb eine Randerscheinung. Erst seit den 1970er Jahren erfährt sein Werk eine entsprechende Würdigung, wenn auch auf visuell rezipierende Weise. Das Theater adaptierte und hob seine Geschichten auf die Bühne, das Kino setzte diese auf die Leinwand um, wobei einige Geschichten im Laufe der Jahre sogar mehrfach verfilmt wurden. 1992, unter der Regie des berühmten Kabuki-Spielers Bandō Tamasaburō V. und der sehr beliebten Yoshinaga Sayuri in der Hauptrolle, entstand die bisher letzte Leinwandadaption einer seiner Geschichten: „Das Operationszimmer“ (*Gekashitsu*).

Dieses Werk fällt in die frühe Schaffensphase Kyōkas. 1895 schrieb er diese kurze Erzählung, die ihm bei der Kritik zu einem ersten literarischen Durchbruch verhalf. Zu dieser Zeit beschäftigte Kyōka in seinen Erzählungen noch weniger mit dem Übernatürlichen, als vielmehr mit sozialen Ungerechtigkeiten. Als *kannen-shōsetsu* wurden diese Geschichten um die Wende des 19. Jh. bezeichnet; fiktionale Erzählungen, die stark überzeichnet einen sozialen

⁵ Schönbein, Martina: „Wie übersetzt man einen Stilisten? Ein Übersetzungsvergleich anhand der Erzählung *Kōya hijiri* von Izumi Kyōka. In: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung (BJOAF)* 18 (1994). S. 189-226.

⁶ Keene, Donald. *Dawn to the West. Japanese Literature in the Modern Era. Fiction. Volume 3.* New York: Columbia University Press, 1998. S. 204.

Misstand anprangern sollten. Vor diesem Hintergrund ist auch „Das Operationszimmer“ in all seiner Melodramatik zu verstehen.

Matthias Igarashi (geb. Kroehnert), geboren 1976 in Oberhausen, studierte von 1998 bis 2005 Japanologie und Religionswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Während dieser Zeit Studienaufenthalte an der Dōshisha (Kyoto) und der Chūō-Universität (Tokyo); von 2006 bis 2008 Stipendiat des japanischen Kultusministeriums an der Rikkyō-Universität in Tokyo. 2009 Gewinner des Distinguished Translation Award beim 7. Internationalen Übersetzungswettbewerb der Präfektur Shizuoka.